

Andrea Welte, Sophia Grest und Julius Kopp

Musik als Baustein für gelingende Transitionen. Fallbeispiele, Impulse und Perspektiven zum instrumentalen Musizieren von Erwachsenen 60+

1. Einleitung

In knapp 35.000 Amateuorchestern und -ensembles engagieren sich in Deutschland rund zwei Millionen Menschen (vgl. Statistisches Bundesamt 2017 und Bundesvereinigung Deutscher Orchesterverbände e.V.). Das instrumentale Musizieren nimmt im Alltag vieler Erwachsener offenkundig einen festen Platz ein. Dennoch werden diese musizierenden Laien in der musikpädagogischen Fachliteratur nur am Rande berücksichtigt. Zwar gibt es inzwischen eine Vielzahl an Veröffentlichungen zum Musizieren im Erwachsenenalter und Alter, aber häufig werden vorwiegend geragogische oder therapeutische Ansätze thematisiert (z. B. Marchand 2012, Wickel 2011, Tüpker/ Wickel 2009, Harthogh/ Wickel 2008, Hartogh 2005). Erwachsene im mittleren (ca. 35-65 Jahre) und höheren Alter (ca. 65-80 Jahre)¹, die nicht mehr dem Profil jugendlicher Musikschüler*innen entsprechen, sich aber auch nicht für musikgeragogische Elementarangebote interessieren, finden in aktuellen Publikationen hingegen seltener Beachtung. So gibt es im Vergleich zu Instrumentalschulen für Kinder und Jugendliche auch nur wenige Lehrwerke, die sich dezidiert an erwachsene Laien richten, ganz zu schweigen von solchen für Erwachsene im höheren Alter. Nachdem das Thema der Erwachsenenbildung in den 80er und 90er Jahren im musikpädagogischen Fachdiskurs schon einmal stärker präsent war (vgl. Wucher 1999, Klüppelholz 1993, Holtmeyer 1989, Wiedemann 1985), ist neuerdings wieder ein gewisser Aufschwung zu beobachten (vgl. Spiekermann 2016, Spiekermann 2009, VdM 2008).

Angesichts der demografischen Entwicklung in Deutschland und der beträchtlichen Anzahl musizierender Laien ist es bemerkenswert,

¹ Vgl. für die Alterseinteilung Oerter/ Montada 2002, S. 350 und Spiekermann 2016, S. 172. Die Zeit nach dem 80. Lebensjahr kann demnach als „hohes Alter“ gelten.

dass Erwachsene 60+ an den Musikschulen immer noch wenig präsent sind. Nur circa 1,5% der Lernenden an VdM-Musikschulen sind derzeit älter als 60 Jahre; der Anteil stagniert seit Jahren (VdM 2017). Nimmt man zur Kenntnis, dass vermutlich bundesweit viele Ältere auf den Wartelisten von Musikschulen stehen (vgl. Generalsekretär des Deutschen Musikrates 2010), dass viele zwar musikalisch interessiert sind bzw. aktiv musizieren, sich aber nicht auf etwaige Wartelisten eintragen (Bischoff 2011) und sich nicht zuletzt freie Musikprojekte mit Älteren höchst erfolgreich umsetzen lassen (vgl. die Beispiele in *üben & musizieren* 6/17), kann begründet vermutet werden, dass der Bedarf an musikalischen Bildungsangeboten für die Zielgruppe 60+ aktuell deutlich größer als das Angebot ist.

Finanzierungsprobleme, negative Altersstereotype, ein starres Image, fehlende oder unpassende Formate, ungeeignete Ausschreibung bzw. Ansprache – es gibt viele mögliche Gründe, warum sich die Musikschulen immer noch nicht flächendeckend zu „Einrichtungen für Musikbeflissene jedes Alters“ (Kestenbergs 1926, zitiert nach Mahlert 2013, S. 6) entwickelt und somit bundesweit auch als Orte musikalischer Bildung für Erwachsene 60+ etabliert haben.

Um darauf hinwirken zu können, dass passende musikalische Bildungsangebote für musizierfreudige Erwachsene mittleren und höheren Alters entwickelt werden, ist es wichtig, mehr über diese Zielgruppe zu erfahren. Wer sind die Menschen, die sich im Prozess des Alterns (verstärkt) dem Musizieren bzw. einem Instrument zuwenden und welche Rolle spielt das Musizieren für sie? Die musikalische Entwicklung im Erwachsenenalter ist stark personen- und kulturspezifisch sowie durch die individuelle Lebensgeschichte geprägt (Gembris 2015). In allen Lebensläufen spielen kritische Lebensereignisse eine wichtige Rolle. Auch der Wunsch, ein Instrument zu spielen, wird häufig an Wendepunkten einer Biografie laut (Spiekermann 2016, S. 173). Es erscheint darum gewinnbringend, bei der weiteren Untersuchung das Phänomen der Transitionen im Erwachsenenalter zu berücksichtigen.

Mit dem Begriff „Transition“ wird im Kontext der Erziehungswissenschaften häufig der Übergang zwischen Familie und Bildungseinrichtungen bzw. zwischen den Bildungseinrichtungen beschrie-

ben. Erwachsene werden in der Transitionsforschung bisher eher weniger berücksichtigt; vielmehr liegt der Fokus auf Lebensphasen und Transitionen in der Kindheit (z. B. Griebel/ Niesel 2011), besonders auf dem Übergang von der Familie in den Kindergarten, vom Kindergarten in die Schule und von der Grundschule in die weiterführende Schule. Doch auch die „Lebensmitte“ wartet typischerweise mit etlichen Transitionen auf: vom Leben als Single zur (Patchwork-)Familie, vom Familienleben zum kleineren Haushalt, von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand und viele weitere Übergänge.

Die Musik und besonders das eigene Musizieren stellt nach unseren Erfahrungen mit älteren Familienangehörigen und erwachsenen Schüler*innen mittleren und höheren Alters vielfach eine Quelle großer Freude und einen sinnstiftenden Lebensinhalt dar. So haben wir beobachtet, dass Musik zeitlich, emotional und intellektuell Räume füllen kann, die sich in dieser Lebensphase für viele Menschen öffnen. Vermutlich spielt das aktive Musizieren eine unterstützende Rolle, um Transitionen im Erwachsenenalter zu erleichtern. Untersuchungen hierzu stehen jedoch bislang noch weitgehend aus.

Um musikbezogene Vorstellungen und Bedürfnisse von Menschen dieser Altersgruppe zu erforschen und mögliche Zusammenhänge zwischen dem Musizieren und der Bewältigung von Transitionen aufzudecken, haben wir eine Interview-Studie durchgeführt, deren Design und ausgewählte Ergebnisse im zweiten Kapitel vorgestellt werden. Dabei kommen musikkaffine bzw. instrumental musizierende Erwachsene 60+, die sich über den Stellenwert und die Rolle von Musik in ihrem Leben äußern, zu Wort. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit möglichen musikalischen Formaten und Bildungsangeboten für Erwachsene. Abschließend werden Perspektiven für musikalische Bildung im mittleren und höheren Erwachsenenalter beleuchtet.

Anstoß für diesen Beitrag gab die AG „Möglichkeiten des Musizierens für einen erfolgreichen Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“, die von einer Gruppe Studierender der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover unter der Leitung von Andrea Welte bei der Jahrestagung 2018 der GMP in Essen realisiert

wurde.

2. Stellenwert und Rolle von Musik für Erwachsene 60+

2.1. Die Studie

Zwischen April und Juli 2018 wurden sechs halbstrukturierte Interviews mit musikalischen Amateuren – drei Frauen und drei Männern – im Alter zwischen 61 und 87 Jahren durchgeführt. Im Zentrum der Interviews stand das Verhältnis der Befragten zur Musik und zum Musizieren, der Stellenwert von Musik in ihrem Alltag und die Rolle der Musik bzw. des Musizierens in ihrer Biografie speziell im Hinblick auf die Transition von der Erwerbstätigkeit in den sogenannten Ruhestand. Um die Aussagen einordnen zu können, wurden biografische Aspekte zum Musizieren in der Lebensspanne und zusätzlich Schlüsselmomente vor und nach der Pensionierung punktuell berücksichtigt. Zusätzlich wurde angesprochen, worin das besondere Interesse an musikalischen Aktivitäten liegt und wie nach ihrer Ansicht attraktive musikalische Angebote für Erwachsene beschaffen sein sollten. Die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und inhaltsanalytisch (nach Mayring 2002) ausgewertet.

Ziel der Studie war es zum einen, Einblicke in persönliche Erfahrungen bzw. subjektive biografische Deutungen älterer Erwachsener im Umgang mit Musik und speziell dem eigenen instrumentalen Musizieren zu ermöglichen. Obwohl es um Einzelfälle ging, zeigte sich, dass bestimmte Elemente und Muster – gerade auch im Kontext von Transitionen – in verschiedenen Biografien wiederkehrten. Zum anderen sollten auf der Grundlage der Befragungsergebnisse Hinweise darauf generiert werden, wie künftig sowohl auf struktureller als auch auf inhaltlicher Ebene (noch) besser auf musikalische Bedürfnisse und Wünsche Erwachsener eingegangen werden kann.

Die nun folgende Darstellung ausgewählter Ergebnisse ist nach den Kategorien „Wiedereinstieg“, „Neueinstieg“ und „lebenslange Beschäftigung mit Musik“ gegliedert. Damit wird auf der Grundlage der Befragung eine ähnliche Typologisierung vorgenommen wie in früheren Arbeiten zur musikalischen Erwachsenenbildung (vgl. Spiekermann 2016, S. 173, Holtmeyer 1989). Aussagen von Befragten, die besonders relevant erscheinen, werden wörtlich wiedergege-

ben, musikpädagogisch kontextualisiert und kommentiert bzw. gedeutet.

2.2. Die wiederentdeckte Musik

Viele Erwachsene finden während ihrer Berufstätigkeit – bedingt durch die Anforderungen im Beruf und/oder in der Familie – nicht die Zeit und Energie, um regelmäßigen musikalischen Aktivitäten nachzugehen. Doch sobald der Zeitpunkt des Ruhestandes gekommen ist, beginnen einige derjenigen, die als Kinder oder Jugendliche in die Praxis des Musizierens eingeführt wurden, sie wieder aufzunehmen. Sie richten ihre Aufmerksamkeit wieder auf Musik bzw. das Instrumentalspiel, investieren viel Zeit in das Üben und engagieren sich in Laienensembles. Ihre Begeisterung und ihr offensichtlicher Ehrgeiz lassen vermuten, dass es sich hierbei um eine besonders bedeutsame Beschäftigung handelt. Noch ist über die musikbezogenen Motive und Bedürfnisse dieser Erwachsenen wenig bekannt bzw. darüber, welche Rolle Musik in ihrem Leben spielt und wie sich diese Rolle durch den Ruhestand verändert. Was sind mögliche Faktoren für ihre Hinwendung zur Musik, d. h. wie kommt es, dass Menschen, nachdem sie längere Zeit gar nicht oder nur wenig musiziert haben, genau in dieser Umbruchphase des Lebens das (gemeinsame) Musizieren für sich wiederentdecken?

Im Folgenden werden Einblicke in die Motive und Bedürfnisse von vier Wiedereinsteiger*innen im Alter zwischen 74 und 84 Jahren gegeben, die als Mitglieder eines Kammerorchesters erst im höheren Erwachsenenalter das aktive Musizieren und Ensemblespiel für sich wiederentdeckt haben.

„Also der Termin mit dem Herrn S., das kam sofort, weil ich da immer schon gefragt worden war von einem Mitglied des Kammerorchesters, die nicht arbeitete – ‚Willste da nicht kommen?‘ Ich sag ‚Es geht nicht, ich habe keine Zeit, donnerstags vormittags hab ich keine Zeit.‘ – Also und sowie ich dann aber Zeit hatte, bin ich dort dann eingetreten“ (Frau R.).

Biografien im Allgemeinen sind eigentlich zu verschieden, um einheitliche Schlüsse aus ihnen ziehen zu können. Umso erstaunlicher ist, dass sich die Lebensgeschichten der vier Interviewten an be-

stimmten Schlüsselsituationen sehr ähneln. Alle vier begannen in ihrer Kindheit oder Jugend mit dem Instrumentalspiel und bauten schon dort eine enge Beziehung zum Instrument und zum Musizieren auf. Bis zum Beginn der Berufstätigkeit waren sie musikalisch engagiert und nahmen auch an mindestens einem wöchentlichen Ensemble teil. Mit der Berufstätigkeit und Familiengründung rückte dies immer mehr in den Hintergrund oder musste ganz aufgegeben werden. Später fand eine Art Rückbesinnung statt und die Interviewten begannen wieder zu musizieren, oft während des Erreichens der Adoleszenz ihrer Kinder, meist aber noch ohne Ensemble. Für den Beitritt in ein Ensemble gab es in allen Biografien einen Schlüsselmoment, entweder die Neugründung eines Spielkreises oder die Einladung durch Bekannte, Freunde, Nachbarn. Ein solcher Anstoß scheint nötig zu sein, möglicherweise, um Ängste, Hürden bzw. Zweifel am eigenen Können zu überwinden, vielleicht aber auch, um die Freude am gemeinsamen Musizieren wieder zu wecken.

„Vorher muss man sich das so quasi abringen, die Termine, und jetzt freut man sich immer darauf, dass man solche Termine hat“ (Frau U.).

Während der Berufstätigkeit ist die Beziehung zum Musizieren zumeist von Zeitnot geprägt und es ist vielen nicht möglich, an wöchentlichen Ensembles teilzunehmen. Die Zeit der Beschäftigung mit dem Instrument wird als Luxus empfunden, manchmal einer „Erholungs-Oase vom Alltag“ gleichend. Mit dem Eintritt in den Ruhestand werden die freien Zeitfenster größer. Bei allen Interviewten lässt sich ein deutlicher Anstieg des musikalischen Engagements verzeichnen. Ein Grund hierfür sind vermutlich nicht nur die neuen zeitlichen Kapazitäten, sondern ist auch die Rolle, die das Musizieren im Transitionsprozess spielt.

„Und so war jetzt auf einmal nichts mehr da ... an Verpflichtungen, aber ... dass ich jetzt neue Verpflichtungen hatte und mehr Termine fürs Musizieren mir ... selber geholt habe, das hat geholfen, meinen Tag zu strukturieren. Und auch Möglichkeiten ... es muss ja auch dafür geübt werden. Nicht?“ (Frau R.).

Die Transition in die Nichterwerbstätigkeit bedeutet zumeist eine hohe Belastung für die betroffenen Personen. Strukturen und Ablä-

fe müssen neu geordnet und Veränderungen im Umfeld, in der Familie oder im gesellschaftlichen Kontext bewältigt werden. In solchen Situationen ist es sehr hilfreich, „Anker“ zu haben, die gleichzeitig Kontinuität und Halt geben und das Berufsleben ein Stück weit ersetzen. Diese Rolle kann ein Ensemble erfüllen, bleibt es doch eine der wenigen Konstanten im wöchentlichen Ablauf. Die Verbindlichkeit und gleichzeitig die Möglichkeit, nun auf diesem Wege Anerkennung zu gewinnen und sich auszutauschen, eröffnen Identifikationsräume und führen zu einem höheren Stellenwert des Ensemble-Termins im Alltag vieler Laien. Oftmals kommen zum wöchentlichen Termin im Ensemble noch weitere in anderer und kleinerer Besetzung hinzu. So strukturieren die musikalischen Vorbereitungen auf das Ensemblespiel und die musikalischen Termine mit Gleichgesinnten den Alltag.

„[Ich] freue mich auch auf die Leute, bin gerne mit diesen Gruppen zusammen, das sind Menschen, mit denen ich gut klarkommen, die wirklich so in meinen Horizont gut reinpassen und verstehe mich auch mit allen sehr gut“ (Herr T.).

Hier wird neben der Lust am Musizieren deutlich, welche Wirkung das soziale Miteinander haben kann: Das subjektive Wohlbefinden wird maßgeblich durch die Sympathien in der Gruppe bestimmt. Für viele ist das gemeinsame Musizieren die Hauptmotivation, im Ensemble mitzuwirken. Der soziale Faktor des gemeinsamen Musizierens ist sogar so wichtig, dass er darüber entscheiden kann, ob jemand sich weiter mit dem Instrument beschäftigt oder zu spielen aufhört. Neben gemeinsamen Interessen und dem Austausch darüber wirkt die Gruppe also als wichtiges Bindeglied zwischen der Musik und den Mitwirkenden. Viele sind auch an der allgemeinen Geselligkeit solcher Gruppen interessiert, freuen sich also auf Gruppenaktivitäten außerhalb des Musizierens.

„Denn, wenn die nicht so nett und geduldig wären, [...] dann wäre ich da schon längst wieder ausgestiegen, weil ich mich manchmal überfordert fühlte“ (Frau L.).

Offenbar hat die betreffende Gruppe eine stützende Funktion, die die Einsatzbereitschaft und auch die Frustrationstoleranz bei der Teilnehmerin hebt. Das Spielen im Ensemble gibt Geborgenheit und

eröffnet geschützte Räume zum Ausprobieren und Erleben. Die Teilnehmenden erfahren nicht nur Halt im sozialen Gefüge, sondern erleben im Ensemble auch Flow-Momente sowie Momente der gemeinsamen Synchronisation und befeuern gegenseitig ihr musikalisches Interesse, sodass intrinsische und extrinsische Motivationsfaktoren gleichermaßen angesprochen werden. Im gemeinsamen „Erleben glücklicher Momente“, das als sehr bereichernd empfunden wird, liegt sicherlich ein wesentlicher Grund für die intensive Beschäftigung mit der „wiederentdeckten Musik“.

2.3. Ich kenne ja so vieles noch nicht! – Der Späteinstieg

Manche Menschen können nicht auf eine formale musikalische Bildung in der Kindheit und Jugend zurückblicken und finden trotzdem in einem späteren Lebensabschnitt zur Musik und zum Musizieren. Das Fallbeispiel eines musikalischen Späteinsteigers kann seine Beziehung zur Musik und deren Relevanz in Phasen der Transition weiter verdeutlichen.

Nach einer schweren Krebserkrankung gegen Ende seiner Berufstätigkeit, einem „existenziellen, biografischen Umbruch“, verspürte Herr B. in einer „gewissen Phase der Neuorientierung“ einen Wunsch nach *mehr*, etwas, was ihn außerhalb von Arbeit und menschlichen Beziehungen erfüllen würde, und fand es in der Beschäftigung mit klassischer Musik, mit der er bisher kaum Erfahrungen gemacht hatte.

„Seit 2004, glaube ich [...] habe ich gesagt, du musst jetzt irgendwie ... dich nochmal neu orientieren, und seitdem habe ich dann angefangen, *bewusster* Klassik zu hören“ (Herr B.).

Auf die Frage, inwiefern das Musikerleben für ihn mit Lebenszufriedenheit zu tun habe und wie wichtig ihm die Musik sei, antwortet er: „Musik ist sehr wichtig. Also, es ist immer wichtiger geworden ... [...] manchmal habe ich das sogar so als eine gewisse Rettung.“ Die – zunächst passive – Beschäftigung mit Musik war für ihn also maßgeblich, um in der Transition mit existenziellen Fragen umgehen und sein Leben neu ordnen zu können. Für Herrn B. als begeisterten Konzertgänger und „Klassik-Neueinsteiger“ gibt es jetzt umso mehr zu lernen:

„Ich kenne ja so vieles noch nicht! Und das finde ich einerseits traurig, und andererseits finde ich das dann wieder schön, dass ich jetzt im Bereich der klassischen Musik noch so viel entdecken darf. Ja, weil ich höre jetzt gerade so ein bisschen Mahler und denke dann immer, ja schön, das ist jetzt eigentlich schade, dass du das nicht kennst, aber schön, dass du das jetzt entdeckst“ (Herr B.).

Zugleich entwickelt er sich zum Stammkunden eines Konzertclubs, was ihm viele soziale Kontakte, neue musikalische Erlebnisse und einen Anlaufpunkt für die Freizeit einbringt. Nach einiger Zeit entscheidet er sich außerdem, Cellounterricht zu nehmen, was ihn „beim Hören von Musik weitergebracht“ und musiktheoretische Grundlagen vermittelt habe.

„Ich höre, seitdem ich das gemacht habe, ich höre anders, ich höre intensiver, ich höre mehr ... Ich höre auch kritischer, und mein Respekt vor aktiven Musikern ist sehr groß geworden. [...] Nachdem ich da so rumstümpere, kann ich das noch mehr wertschätzen, was die tun. [...] Ich habe nie Noten lesen gelernt, und über dieses Cello-Lernen hab ich jetzt sozusagen so rudimentär auch Noten lesen gelernt. So ja, so rudimentär, aber wenn ich jetzt mal in der Kirche bin und dann singe, dann kann ich zumindest jetzt zwischen Halber, Viertel- und Achtelnote unterscheiden und weiß, wie lang der Ton ist“ (Herr B.).

„Das ist mir auch immer noch so ein wunder Punkt: [...] mir fehlen viele theoretische Grundbegriffe. [...] Das Problem ist, wenn Musiker Musiktheorie erklären, [...] dann verwenden die oft bei der Erklärung Begriffe, die dann dem, der das nicht weiß, schon unbekannt sind. Und dann [...] wird man schnell abgehängt. Ich möchte genauer verstehen, warum mir bestimmte Musik gefällt und andere Musik nicht gefällt, oder mir die Darbietung jetzt nicht so gut gefällt. Oder auch verstehen, warum ich so emotional angetan bin, also sozusagen die Verbindung zwischen Emotion und Intellekt, die ist so bei mir drin, und da fehlt mir dann manchmal so das Rüstzeug, aber sozusagen, die ist mir eigentlich wichtig. [...] Ja. Und da denke ich mal, diese praktische Erfahrung mit dem Cello ist einfach auf jeden Fall hilfreich gewesen“ (Herr B.).

Offenkundig hat Herr B. hat eigentlich ein großes Interesse daran,

sich musikalisch weiterzubilden, doch auf die Frage, ob er offen sei für einen Kurs „Musizieren für alle – jeder kann mitmachen“, sagt er ablehnend: „Da ist schlichtweg Angst davor. Weil ich immer so denke, ich kann doch nix!“ Die große Skepsis gegenüber neuen Angeboten liegt demnach vor allem darin begründet, dass er denkt, er hätte zu wenig Vorkenntnisse und die Angebote richteten sich an fortgeschrittenere Musiker*innen als ihn. So fügt er erklärend hinzu:

„Ich hab auch mal so eine Erfahrung gemacht, die nicht so gut war. Ich habe eben mal so eine‘n Workshop gemacht, [...] wie man an das Cello nochmal anders rangeht, Alexander-Methode, und solche Sachen. [...] Es ging irgendwie um Tonleitern spielen, im Prinzip konnte ich das, aber irgendwie waren mir da so begriffliche Unklarheiten. ‚Jetzt spielt mal die F-Tonleiter‘ und ... das hatten wir nie so kommuniziert, und da wusste ich nicht so genau, ist das jetzt erster oder dritter Finger oder so, und was weiß ich. [...] Ja, mir war es dann peinlich. Und da habe ich dann eben auch gemerkt, dass alle anderen objektiv besser sind“ (Herr B.).

Aus verschiedenen organisatorischen und persönlichen Gründen beendete Herr B. den Cellounterricht nach sechs Jahren – doch nun, nach zwei Jahren der Unterbrechung, hat er beschlossen, einen zweiten Anlauf zu nehmen, und sich bei einer anderen Lehrkraft wieder zum Unterricht angemeldet.

2.4. *„Ohne Musik könnte ich nicht leben“ – lebenslanges Musizieren*

Manche Menschen – Laien wie Profis – begleitet das Musizieren durch das gesamte Leben. Im Folgenden wird ein Musikliebhaber exemplarisch portraitiert, der sich sein ganzes Leben lang, d. h. nicht nur in der Kindheit und Jugend, sondern auch in den Phasen von Berufsausbildung, Familiengründung und Kindererziehung, beruflicher Karriere und beginnendem Ruhestand bis hin ins hohe Alter hörend und spielend intensiv mit Musik beschäftigt hat.

Seit fast 70 Jahren ist Herr K. aktives Mitglied eines Posaunenchores. Nach seiner Pensionierung wirkte er viele Jahre lang in mehreren Posaunenchores und anderen Ensembles mit. Auch heute noch spielt der 88-Jährige (Jahrgang 1930) regelmäßig Klavier, nimmt an den wöchentlichen Proben seines Posaunenchores teil und beteiligt sich

an musikalischen Auftritten in verschiedenen Formationen.

Sein musikalischer Werdegang begann im Schoße seiner musikliebenden Familie, aus der früher einmal etliche Stadt- und Militärmusiker hervorgegangen waren. Bereits im Alter von fünf Jahren erhielt er Klavierunterricht. Der ambitionierte Unterricht bei seiner zweiten Lehrerin, einer ehemaligen Konzertpianistin, wurde bis ins Jahr 1946 fortgesetzt, musste aber schließlich kurz vor dem angepeilten Wechsel ans Konservatorium beendet werden, ebenso seine Schullaufbahn: „Ich bin ein Jahr vor dem Abitur abgegangen von der Schule. Man musste irgendwie Boden unter den Füßen kriegen, hat überall Bewerbungen geschrieben.“

Herr K. absolvierte schließlich eine Ausbildung beim Finanzamt. Die Musik ließ ihn jedoch nicht los. Aufgrund persönlicher Kontakte trat er im Alter von 18 Jahren in einen Posaunenchor ein. Dort erlernte er das Posaunenspiel allein vom Hören her bzw. durch Mitspielen. „Instrumente waren teils da. Man war Autodidakt. Da war eine Posaune, dann probiert man. Ich habe keinen Unterricht gehabt, nichts. Dann hat man die Töne, von denen man wusste, wo sie liegen, geblasen, die anderen hat man weggelassen.“

Auch während seiner Berufstätigkeit beim Finanzamt und trotz der familiären Verpflichtungen, die durch seine Frau und seine zwei Söhne entstanden, drehte sich seine Freizeitgestaltung vorwiegend um die Musik. Neben dem häuslichen und öffentlichen Klavierspiel, z. B. bei einer Weihnachtsfeier im Finanzamt, wo er u. a. die „Petersburger Schlittenfahrt“ zum Besten gab, und der Mitwirkung im Posaunenchor besuchte er gern Konzerte und hörte viel Musik.

Dank seiner vielfältigen musikalischen Interessen und Aktivitäten gelang ihm nach 44 Berufsjahren der Übergang von der Berufstätigkeit in den Ruhestand ohne Probleme. Retrospektiv äußert er sich über diese Transition:

„Ich bin nicht in ein Loch gefallen, nach der Pensioniertheit. [...] Ich habe meinen Beruf gern ausgeübt. Nun ist eine andere Zeit. Schön. Wenn man das sagen kann, ist man sehr begünstigt, muss ich sagen. Viele haben hinterher gar nichts. Wenn man so was hat, die Musik, das ist unbezahlbar. Das ist lebensverlängernd, so was – Lebensqua-

lität" (Herr K.).

Nach seiner Pensionierung, die mit einer großen Abschiedsfeier begangen wurde, intensivierte Herr K. seine musikalischen Gruppenaktivitäten: Das Ensemblespiel weitete er auf drei und mehr Abende pro Woche in verschiedenen Ensembles aus. Die Proben strukturieren sein Leben und das Musizieren spielt eine wichtige Rolle in seinem Alltag. Durch das Musizieren fiel es ihm nicht schwer, sich von seinem Beruf, den er gern ausgeübt hatte, zu verabschieden. Das Musizieren und der Umgang mit Musik stehen für ihn für eine hohe Lebensqualität, machen das Leben lebenswert. „Das muss ich haben. Ohne Musik könnte ich nicht leben.“ Er hat zudem den Eindruck, das Musizieren wirke sich positiv auf sein Wohlbefinden, seine körperliche und geistige Gesundheit aus („Training für die Synapsen“).

Auf der Posaune übt er zu Hause kaum, denn „das läuft ja allein“. Aber er spielt jeden Tag Klavier, sowohl auswendig als auch von Noten. Besonders am Herzen liegen ihm die Komponisten Schubert, Schumann und Beethoven, aber sein Repertoire umfasst auch Werke von Bach, Mozart u. a. sowie etliche Schlager und Unterhaltungsmusik. Die Anzahl der Ensembles reduzierte er mit steigendem Alter wieder. Um nach wie vor bei den wöchentlichen Proben seines Posaunenchores dabei sein zu können, nimmt er eine relativ weite Anfahrt in Kauf. Die sozialen Kontakte, der freundschaftliche Zusammenhalt und die Atmosphäre im Ensemble stellen für Herrn K. eine wichtige Komponente dar. „Das Wohlfühlen im Chor ist extrem wichtig. Es soll ja Spaß machen.“ Früher, noch während der Berufstätigkeit, verbrachten sie halbe Nächte in Kneipen. Aber auch jetzt saßen die Mitglieder des Posauenchores nach den Proben noch zusammen. Ein anderes, musikalisch sehr ambitioniertes Ensemble dagegen verließ er aufgrund eines sich drastisch verschlechternden Klimas, obwohl ihn die Proben stets mit besonderer Vorfreude erfüllt hatten.

Als passionierte Musikhörer*innen besitzen seine Frau und er seit vielen Jahren Konzertabonnements. „Wir leben nicht ausschweifend; das einzige, wofür wir Geld ausgeben, sind gute Konzertkarten.“ Im Alltag musiziert Herr K. nicht nur, sondern hört auch viel Musik. Seit einiger Zeit sucht er gezielt im Internet nach Konzerten und

nimmt auf, was ihn besonders interessiert. Vom Hornsolo im zweiten Satz von Tschaikowskis 5. Sinfonie schwärmt er zum Beispiel: „Da geht einem das Herz auf!“

3. Impulse für musikalische Formate und Angebote für Erwachsene 60+

Neben dem Stellenwert von Musik im Alltag und den Transitionen im Erwachsenenalter stand auch im Fokus der Gespräche, herauszufinden, welche musikalischen Formate auf Interesse stoßen und wie attraktive Bildungsangebote für Erwachsene 60+ beschaffen sein sollten. Vier der Befragten, den „Wiedereinsteigern“, wurde explizit ein Katalog verschiedener fiktiver Angebote vorgelegt – von elementaren Musizierformen über musiktheoretische Kurse und körperorientierte Projekte bis hin zu Kammermusikkursen mit professionellen Musiker*innen.

Auf Grundlage der Interviews wurden einige Anhaltspunkte für organisatorische und inhaltliche Rahmenbedingungen gesammelt. Diese können bei der zukünftigen Konzeption neuer Formate nützlich sein:

- Direkt nach der Pensionierung werden Angebote mit einem wöchentlichen Termin favorisiert, da sie Kontinuität und Planbarkeit mit sich bringen. Später sind die meisten der Befragten mit regelmäßigen Terminen bereits ausgelastet und binden sich aus Sorge um ihre Kapazitäten nur noch ungern. Sie bevorzugen dann eher Workshops und Wochenendtermine, die sie sich kräftemäßig zutrauen und logistisch gut abschätzen können (Anreise, Dauer).
- Bei Personen ohne langjährige Spielerfahrung am Instrument treffen auch alternative Teilnahme-Systeme wie die 10er-Karte, die inzwischen von etlichen Musikschulen angeboten wird, auf großes Interesse. Ähnlich wie bei anderen Fitness- und Kursangeboten ermöglicht diese Karte eine flexible und zwanglose Teilnahme. Es handelt sich dabei oft um musikphysiologische oder niedrighschwellige, nicht progressive Angebote.
- Hinsichtlich der Inhalte und Methoden zeigt sich eine große Offenheit. Ausschlaggebend für die Entscheidung, sich für

einen Kurs oder Einzelunterricht anzumelden, ist nicht zuletzt die Formulierung der Ausschreibung. Wenn ein Angebot zu professionell klingt („zusammen mit professionellen Musikern und Dozenten“), oder zu vage formuliert ist (z. B. „jeder kann mitmachen“) kommt schnell die Befürchtung auf, der Kurs könne zu anspruchsvoll sein, man könne in der Gruppe fehl am Platz sein oder sich blamieren. Eine genaue Angabe, welches Niveau von den Teilnehmenden erwartet wird, könnte also sehr hilfreich sein und würde möglicherweise zu mehr Anmeldungen führen.

- Knüpfen neuer Kontakte und Kennenlernen von Gleichgesinnten werden sehr positiv bewertet. Sozialer Austausch steht mit im Zentrum der musikalischen Aktivitäten. Viele Personen höheren Alters scheinen besonders motiviert zu sein, wenn sie gemeinsam mit anderen musizieren können.
- Formate, die neben musikalisch-kreativen auch physiologische Inhalte vermitteln bzw. Gesundheitsprophylaxe beinhalten, stoßen auf großes Interesse. Abnehmende Beweglichkeit und Koordinationsfähigkeit, Einschränkungen gegenüber früheren Spielfähigkeiten, muskuläre Verspannungen – neue körperliche Herausforderungen werden sensibel wahrgenommen und es besteht der Wunsch, sich auch auf dieser Ebene weiterzubilden.

Eine angenehme Atmosphäre, eine stimmige Kommunikation und eine passende gegenseitige Erwartungshaltung sind für eine gelingende musikalische Zusammenarbeit zwischen Lehrenden und Lernenden extrem wichtig. Welche speziellen Wünsche und Erwartungen haben erwachsene Lernende an die Lehrkräfte bzw. worauf sollten Musik- und Instrumentallehrkräfte achten, um produktiv mit dieser Zielgruppe arbeiten zu können?

- Die Lehrkraft sollte generell, besonders aber zu Beginn eines neuen Unterrichtsverhältnisses, großes Fingerspitzengefühl beweisen, damit sich die Teilnehmenden nicht überfordert oder bloßgestellt fühlen. Vor der Anmeldung haben Erwachsene oft lange mit sich gehadert, sich mit ihren Wünschen und Ängsten auseinandergesetzt. Eine offene, konstruktive Lernatmosphäre und ein vertrauensvolles, von gegenseitiger

Wertschätzung und Anerkennung geprägtes Verhältnis zur Lehrkraft sind deswegen von größter Bedeutung. Die Lehrkraft sollte berücksichtigen, dass die Lernenden über ein hohes Maß an Lebenserfahrung und Expertise in unterschiedlichen Bereichen verfügen.

- Die Sorge, fremden und/oder eigenen Ansprüchen nicht zu genügen, ist bei Erwachsenen höheren Alters sehr verbreitet. Hier wirkt sich auch ein negatives Altersbild aus („es ist zu spät, um jetzt noch Noten zu lernen“, „ich bin viel zu alt, um ...“). Es ist sinnvoll, die Lernenden sensibel positiv zu bestärken, ihr musikalisches Selbstkonzept zu fördern und darauf hinzuarbeiten, dass sie sich in Gruppensituationen gegenseitig unterstützen und bestätigen. Eine Rolle spielen dabei auch Möglichkeiten für Erfolgserlebnisse, sei es beim häuslichen Üben, im Unterricht bzw. Kurs oder durch eine Aufführung.
- Vor Unterrichtsbeginn ein klärendes Gespräch über die musikalischen Vorkenntnisse und Wünsche zu führen ist unabdingbar, damit Erwachsene ein individuell passendes Angebot finden können.
- In Gruppen sollten Möglichkeiten der inneren Differenzierung genutzt werden, da die musikalischen Lernbiografien häufig noch heterogener sind als die von Kindern und Jugendlichen.
- Biografisch bedingt sind bei manchen Personen festgefügte Meinungen über gute oder schlechte Inhalte und Methoden in musikalischen Lernzusammenhängen anzutreffen. Hier bedarf es viel Empathie, Mitgefühl, Geduld, Experimentierfreude und Aufklärung seitens der Lehrkraft, um Raum für neue Erfahrungen zu schaffen.
- Erwachsene sollten die Möglichkeit haben, das Lernsetting aktiv mitzugestalten, z. B. indem ihren Interessen, Vorlieben und Lieblingsthemen Beachtung geschenkt wird.

4. Perspektiven

Ein Fünftel aller Deutschen ist aktuell 65 Jahre und älter, 2030 wird es jede*r Vierte sein (Statistisches Bundesamt 2017). Die alternde Gesellschaft wird zugleich immer aktiver: Surfen im Internet, Rock-

bands, Singlebörsen, Alten-WGs, Abenteuerurlaube – wer ist wann alt? Kann man dem Altern optimistisch begegnen? Und welches Potenzial steckt dabei im Umgang mit Musik und speziell im Musizieren? – Der vorliegende Beitrag konnte einen kleinen Einblick in unterschiedliche musikalische Biografien sowie musikbezogene Interessen und Bedürfnisse von Menschen vor, während und nach der Pensionierung geben. Deutlich wurde das große Potenzial der Musik bei der Bewältigung von Transitionen und für ein gelingendes Alter. Denn ganz offenkundig kann das Musizieren als stabilisierender sozialer Faktor und als geistige, körperliche und emotionale Bereicherung Übergänge erleichtern und Räume füllen, die sich im Alter für viele Menschen öffnen. In Transitionen kann es modulierend und unterstützend wirken und zu einem zentralen Bestandteil des täglichen Lebens werden. Das Musizieren stellt damit eine hervorragende Möglichkeit dar, dem Altern optimistisch zu begegnen. In der Lebensgestaltung vieler Menschen spielt es in verschiedener Hinsicht eine wichtige Rolle: als Ziel, als Fixpunkt im Wochenplan, als soziales Event, als Austausch, zum Ausleben von Emotionen, als sinnvolle Freizeitbeschäftigung und auch als Hilfe bei der Bewältigung von Veränderungen und Schicksalsschlägen. Dass viele der Befragten trotz unterschiedlicher Voraussetzungen sowie breit gefächelter musikalischer Vorlieben eine besondere Liebe zu klassischer Musik entwickelt haben, ist ein interessanter Nebenaspekt. Es wäre wünschenswert, die Forschung fortzusetzen und auf weitere Personen und musikpädagogische Fragestellungen auszuweiten, um noch mehr über diese in vielerlei Hinsicht äußerst heterogene Altersgruppe und ihre musikbezogenen Wünsche herauszufinden.

Die Erkenntnisse sollten genutzt werden, um innerhalb wie außerhalb von Musikschulen noch mehr und breiter gefächerte musikalische Bildungsangebote für Erwachsene mittleren und höheren Alters zu entwickeln, zu erproben und zu etablieren. Dabei geht es nach unserer Überzeugung darum, eine Kultur des Voneinander-Lernens zu schaffen, in der Angebote von allen Beteiligten mitgestaltet werden, die Lernenden also aktiv an der Entwicklung neuer Formate teilhaben. Auf Institutionen und Lehrkräfte kommen neue Anforderungen zu. Sie müssen maximal flexibel sein und gleichzeitig einen Rahmen stecken, der Menschen dieser Altersgruppen anspricht und

eine Zusammenkunft überhaupt erst ermöglicht. Auch Raumkonzepte sollten in diesem Kontext überdacht werden. Dies betrifft ebenso den Aspekt von Barrierefreiheit wie die geschickte Wahl von Räumlichkeiten und schließlich auch Aktionsräume bzw. Anordnungen im Raum, etwa die jeweilige Sitz- oder Stehordnung, die didaktische Gestaltungsspielräume eröffnen.

Wenn es gelingt, sich den bildungspolitischen und musikpädagogischen Anforderungen im Umgang mit den Altersgruppen 60+ zu stellen und neue, unmittelbar aus den Interessen der Erwachsenen entwickelte Konzepte und Formate zu erarbeiten und kostengünstig bereitzustellen, könnte vielleicht nicht nur die Leitvorstellung einer „offenen Musikschule“ auf eine neue Ebene gehoben, sondern auch dazu beigetragen werden, Transitionen im Erwachsenenalter zu erleichtern und ein als gelingend empfundenenes, sinnerfülltes Leben mit Musik bis in hohe Alter zu ermöglichen.

Literatur

Bischoff, Stefan (2011): Deutsche Musikvereinigungen im demografischen Wandel – zwischen Tradition und Moderne: Abschlussbericht Projekt „Musik kennt kein Alter - Qualitätssicherung in deutschen Musikvereinigungen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels“ (2009 bis 2010), Trossingen: Schriftenreihe der Bundesvereinigung Deutscher Orchesterverbände e.V.

Bundesvereinigung Deutscher Orchesterverbände e.V. (o.J.); Internetauftritt, siehe URL <http://orchesterverbaende.de> vom 16.11.2018.

Gembris, Heiner (Hg.) (2015): Musikalische Begabung und Alter(n), Berlin: LIT (=Schriften des Instituts für Begabungsforschung in der Musik (IBFM), 7).

Griebel, Wilfried; Niesel, Renate (2011): Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern, Berlin: Cornelsen.

Hartogh, Theo (2005): Musikgeragogik – ein bildungstheoretischer Entwurf: Musikalische Altenbildung im Schnittfeld von Musikpädagogik und Geragogik (=Forum Musikpädagogik, Bd. 68), Augsburg:

Wißner.

Hartogh, Theo; Wickel, Hans Hermann (2008): Musizieren im Alter. Arbeitsfelder und Methoden (=Studienbuch Musik), 1. Aufl. Mainz u. a.: Schott.

Holtmeyer, Gert (1989): Musikalische Erwachsenenbildung. Grundzüge – Entwicklungen – Perspektiven, Regensburg: Bosse.

Kehrer, Eva-Maria (2013): Klavierunterricht mit dementiell erkrankten Menschen: Ein instrumentalgeragogisches Konzept für Anfänger, Münster: Waxmann.

Klüppelholz, Werner (Hg.) (1993): Projekt Musikalische Erwachsenenbildung an Musikschulen 1990-1992, Abschlussbericht der Wissenschaftlichen Begleitung, Bonn: VdM-Verlag.

Lubolz-Lutz, Elisabeth; Gösken, Eva; Kricheldorff, Cornelia; Schramek, Renate (2010): Geragogik: Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch, 1. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.

Mahlert, Ulrich (2013): Leo Kestenbergs Anstöße zur Entwicklung von Musikschulen, URL <https://www.musikschulen.de/medien/doks/mk13/dokumentation/f-2.pdf> vom 4.11.2018.

Marchand, Marlis (2012): „Gib mir mal die große Pauke ...“: musikalische Gruppenarbeit im Altenwohn- und Pflegeheim. Ein Praxisbuch, Münster: Waxmann.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, 6. Aufl., Basel: Beltz Verlag.

Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hg.) (2002): Entwicklungspsychologie, 5. überarbeitete Aufl., Weinheim: Beltz.

Spiekermann, Reinhild (2016): Erwachsene als Lernende; in: Barbara Busch (Hg.): Grundwissen Instrumentalpädagogik, Wiesbaden: Breitkopf & Härtel, S. 171-178.

Spiekermann, Reinhild (2009): Erwachsene im Instrumentalunterricht: Didaktische Impulse für ein Lernen in der Lebensspanne, Mainz: Schott.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2016), Spartenbericht Musik, siehe URL [https://www.destatis.de/DE/ Publikationen/ Thematisch/ BildungForschungKultur/ Kultur/ Spartenbericht Musik 5216203169004.pdf;jsessionid=28EE6BDAE877B63B35B60B2DFA56AC87.InternetLive2?__blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Kultur/Spartenbericht_Musik_5216203169004.pdf;jsessionid=28EE6BDAE877B63B35B60B2DFA56AC87.InternetLive2?__blob=publicationFile) vom 10.11. 2018.

Tüpker, Rosemarie; Wickel, Hans Hermann (2009): Musik bis ins hohe Alter. Fortführung, Neubeginn, Therapie, 2. Aufl. Münster: Universität Münster, Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik.

Verband deutscher Musikschulen e.V. (Hg.) (2017): Statistisches Jahrbuch der Musikschulen in Deutschland, Bonn: VdM-Verlag.

Verband deutscher Musikschulen e.V. (Hg.) (2008): Musik – ein Leben lang! Grundlagen und Praxisbeispiele, Bonn: VdM-Verlag.

Wickel, Hans Hermann; Hartogh, Theo (2011): Praxishandbuch Musizieren im Alter. Projekte und Initiativen (=Studienbuch Musik), Mainz: Schott.

Wiedemann, Herbert (1985): Klavierspiel und das rechte Gehirn. Neue Erkenntnisse der Gehirnforschung als Grundlage einer Klavierdidaktik für erwachsene Anfänger (=Perspektiven zur Musikpädagogik und Musikwissenschaft, 9), 1. Aufl. 1985, 5. Aufl. 1997, Kassel: Bosse.

Wucher, Diethard (1999): Musik selber machen. Eine Chance für Jüngere und Ältere an Musikschulen: Versuche, Initiativen und Ergebnisse, Regensburg: ConBrio.